

WINFRIED WOLF

Der Mythos Che Guevara und die weltweiten Revolten des Jahres 1968

30 Jahre nach dem Tod von Ernesto Guevara de la Serna, genannt »Che«, ist in einem der maßgeblichen Blätter des deutschen Großbürgertums zu lesen:

»Der als Politiker und Militär gescheiterte argentinische Arzt und Schriftsteller Ernesto Guevara de la Serna ist dreißig Jahre nach seinem Tod eine Ikone der Revolution von anhaltender Ausstrahlung über Lateinamerika hinaus ... Überlebt hat der Mann mit dem aufleuchtenden Blick unter der Baskenmütze ... als moralisches Vorbild für einen Teil der Jugend in der Welt.«¹

Diese »nachhaltige« Wirkung Ches selbst für die bürgerlichen Beobachter ist umso erstaunlicher, wenn bedacht wird, daß die Herrschenden sich alle Mühe gaben, Ernesto Che Guevara nicht zum Märtyrer werden zu lassen:

Sie haben den verwundeten Che, der immer auch Verletzten der bolivianischen Armee als Arzt geholfen hatte, am 9. Oktober 1967 um 1 Uhr 10 in der Schule eines kleinen bolivianischen Dorfes abknallen lassen wie einen rüddigen Hund.

Sie sinnierten über entwürdigende Schauspiele, um den Toten zu präsentieren. So banden sie die Leiche an die Kufen eines Helicopters und flogen damit zum Ort Villagrande, um den toten Guerillero mit Blut und Lehm beschmiert dort vor einer Schar gaffender Journalisten zur Schau zu stellen.

Sie versteckten daraufhin die Leiche, hackten ihr die Hände ab, um absolute Sicherheit über die Identität des Getöteten zu erlangen, verscharften Guevaras Körper und gossen schließlich noch eine Betonschicht für eine Flugpiste über das anonyme Grab – letzteres übrigens nach Art der »Begräbnisse« Ermordeter der italienischen und mexikanischen Mafia.

Und dann wurde 29 Jahre danach die Leiche doch gefunden. Und vor wenigen Monaten, am 30. Jahrestag der Ermordung Ches, wurden dessen Gebeine zusammen mit den Händen, die zuvor auf anderen Irrwegen nach Cuba gelangt waren, in Santa Clara beigesetzt – an jenem geschichtsträchtigen Ort, den Che als Guerillero-Comandante 1958 erobert hatte.

Nun schreibt die »Frankfurter Allgemeine Zeitung« zur neuen Ruhestätte des ruhelosen Che:

»Das Mausoleum in Santa Clara wird zu einem Wallfahrtsort für Linke aus aller Welt werden; Che Guevara wird so noch mehr zu einer Klischeefigur gemacht.«²

Das ist so falsch nicht. Lenin wollte nie ein Mausoleum für

Winfried Wolf – Jg. 1949,
Dr., Mitglied des Deutschen
Bundestages (PDS).

seine Leiche. Bei Che widerspricht ein solches Mausoleum erst recht dessen Charakter, seiner Bescheidenheit und Ablehnung allen Persönlichkeitskultes.

Was also macht den Mythos Che Guevara aus? Was machte Che zum Vorbild für eine große Zahl derjenigen, die Trägerinnen und Träger der Revolten des Jahres 1968 in den unterschiedlichsten Ländern waren? Weshalb war Guevara Identifikationsfigur in diesen Revolten?

Es sind vier Ebenen, auf denen sich der Mythos Che Guevara konkretisieren und die Bezugnahmen der im Jahr 1968 Revoltierenden auf Guevara erklären lassen.

Mythos und Vorbild: Che als Gespenst der Weltrevolution

Der unfaßbare Che Guevara erschien als Personalisierung der ersten zwei Sätze des Kommunistischen Manifestes, ja, als Steigerungsform derselben. Marx und Engels schrieben 120 Jahre vor der Ermordung Ches:

»Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten.«

Just so verhielt es sich mit Che – mit der Modifizierung, daß dieser als Gespenst durch die Dritte Welt eilte und von einer Heiligen Allianz durch dieselbe gejagt wurde. Ein Fleisch gewordenes Gespenst der Weltrevolution, dessen notorische Asthma-Anfälle ebenso irritierten, wie sein revolutionärer Enthusiasmus und sein persönliches Beispiel begeisterten.

Der argentinische Arzt, der sich bis in seine zwanziger Jahre hinein der praktischen Politik und einem linken Engagement fast völlig verschloß, stieß nach der Erfahrung eines blutigen Putsches der guatemalteckischen Konterrevolution in Mexiko zu den kubanischen Guerilleros um Fidel Castro, um in den kommenden zwei Jahrzehnten der Bourgeoisie einen wahrhaft gespenstisch-revolutionären Veitstanz zu liefern:

- Che in der kubanischen Sierra Maestra 1956;
- Che Anfang der sechziger Jahre als rastloser Botschafter der Revolution in Afrika, in der UdSSR, in China, in Indonesien;
- Che 1965 erneut als Guerilla-Kommandant im Kongo in Afrika.

Nach dem Scheitern dieser Unternehmung weilt Che kurze Zeit wieder auf Cuba, um schließlich von dort mit einer neuen Guerilla 1965 nach Bolivien zu gehen – einer Guerilla, die nichts weniger als der innere Kern einer kontinentalen lateinamerikanischen Guerilla sein sollte.

Im Grunde stellte es sich nur für die Herrschenden so dar, als ob es die Person Che Guevara wäre, die sich an all diesen Orten mit »presente« – »angetreten« – melden würde. In Wirklichkeit war Che »nur« die Personifizierung eines Aufschwungs der Revolution in der Dritten Welt selbst – einer Revolution, die sieben Jahre nach Ches Ermordung mit dem Sieg der vietnamesischen Revolution über die imperialistische Weltmacht Nr. 1 ihren Höhepunkt, weite-

»[...] Ich habe im übrigen noch eine Frage: Gibt es Personen, die von ihren Söhnen besonders bewundert werden, die sie als Vorbilder betrachten oder deren Leistungen ihnen besonders starken Eindruck gemacht haben?«

»Ja, mit großer Bewunderung verehren sie Lenin. Dabei möchte ich Sie übrigens fragen, warum Sie nicht gestattet haben, daß meinem Sohn Frank Lenins Werk »Staat und Revolution« ausgehändigt wurde, um das er seine Mutter gebeten hatte, weil es in der Bibliothek Ihrer Haftanstalt kein einziges Werk der marxistischen Literatur gibt?«

»Gegen Frank mußte leider ein Leseverbot erlassen werden.«

»Sie sollten sich dessen schämen. Ich nahm alle Schärfe zusammen, die in dieser Situation möglich war, und wiederholte meinen Protest gegen diese skandalöse Maßnahme.« [...]

»Gibt es noch weitere Personen, die Ihre Söhne besonders verehren?«

»Ja, Fidel Castro, und ganz besonders Che Guevara.«

»Noch sonst jemanden?«

»Ich wüßte nicht.««

Robert Havemann in einer von ihm wiedergegebenen Vernehmung durch das MfS im Zusammenhang mit der Verhaftung seiner Söhne,

re fünf Jahre später mit dem Sieg der Sandinista 1979 ihren – vorläufig – letzten Ausläufer fand.

Diese aus Sicht der Herrschenden und der CIA »gespenstische« Entwicklung fand ihre Ergänzung in den Revolten der Jahre 1967 und 1968.

Wenn in der Bundesrepublik Deutschland von »1968« die Rede ist, dann wird oft völlig kleinkariert allein an die westdeutsche Außerparlamentarische Opposition (APO), an den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) und an deren führende Köpfe Rudi Dutschke, Bernd Rabehl oder auch die »Kommune I« gedacht. Möglicherweise wird in Frankreich vergleichbar engstirnig allein an die Revolte der dortigen Jugend, an die Kämpfe der jungen Menschen im Pariser Quartier Latin, an die in dieser Revolte führenden Gruppen wie die Jeunesse Communiste Revolutionnaire (JCR) mit Alain Krivine, an den »roten Danny« Cohn Bendit oder an die Gruppe um die Zeitung »La Cause du peuple« mit Jean-Paul Sartre erinnert.

Tatsächlich handelte es sich um weit mehr: »1968« war eine weltweite Revolte von Jugendlichen und Studierenden. Diese Revolten hatten ebenfalls wahrhaft gespenstische Dimensionen:

Da waren 1968 die Proteste von Jugendlichen und Studierenden in den meisten westeuropäischen Metropolen: in Berlin, Frankfurt/M., Milano, London, Paris. Vielerorten waren diese mit tagelangen Straßenschlachten und Barrikadenkämpfen verbunden.

In mehreren osteuropäischen Metropolen gab es Proteste und Revolten mit jeweils spezifischer Prägung – so in Belgrad, in Prag und in Warschau. In der zuletzt genannten polnischen Hauptstadt reagierte das KP-Regime mit einer antisemitischen Kampagne, die sich gegen studentische Führer wie Jacek Kuron richtete. Am Rande sei auf den beschämenden Umstand verwiesen, daß infolge dieser antisemitischen Welle Leopold Trepper, der legendäre Chef der Anti-Nazi-Spionage-Organisation »Rote Kapelle«, der als Kommunist ebenso in Nazi-Lagern wie im sowjetischen Gulag war, Polen den Rücken kehrte und glaubte, nur noch in Israel Zuflucht finden zu können.

Auch im Mutterland des »modernen« Imperialismus, in den USA, kam es zu einer »68er Revolte«, deren eine Basis die Universitäten waren. Diese verband sich mit zwei anderen Bewegungen: der Kampagne gegen den US-Krieg in Vietnam und der Bewegung der Afroamerikaner gegen Rassendiskriminierung – mit ihren führenden Vertretern Malcolm X und Martin Luther King, die die zwei sehr unterschiedlichen Flügel repräsentierten: die militanten »Black Panthers« einerseits und die gewaltfreie Bürgerrechtsbewegung andererseits. Beide – Malcolm X und Martin Luther King – wurden ermordet.

Auch in einer Reihe von Metropolen der »Dritten Welt« kam es zu Jugendprotesten und Revolten. In Mexico Stadt mündete dies in großen, gegen die Regierung gerichteten Demonstrationen. Die Polizei schoß in eine dieser Protestaktionen und ließ 500 getötete Jugendliche auf dem »Platz der drei Kulturen« zurück. Erst jetzt konnten die Olympischen Spiele »ordentlich« durchgeführt werden.

Soweit die pure – unvollständige – Aufzählung; gewissermaßen

die sich der offenen Sympathie für den Prager Frühling »schuldi« gemacht hatten.

In: Robert Havemann.

Fragen – Antworten – Fragen. Aus der Biographie eines deutschen Marxisten, Aufbau Verlag Berlin 1990 (R. Piper u. Co. Verlag München 1970), S. 258.

»Die internationale Ausstrahlung, die von dem freihheitlichen Sozialismus der CSSR ausging, war gewaltig. Sie traf nicht nur die revolutionäre Linke und die kommunistischen Parteien, sondern auch den progressiven Teil der Mittelschichten. Sie hatte wesentlichen Anteil an dem Aufruhr der Massen in Frankreich, der im Mai 1968 bis nahe an den revolutionären Umsturz führte. Die französische Bourgeoisie erschrak fast zu Tode und bewilligte den streikenden Arbeitern die weitestgehendsten Lohnforderungen, die je in einem kapitalistischen Land erhoben worden waren. Daß es nicht zum vollständigen Umsturz kam, verdankt die französische Bourgeoisie nur der noch zu großen inneren Zerstrittenheit der Linken. [...] Der demokratische Sozialismus in der CSSR, der Kommunismus mit dem menschlichen Antlitz, war für acht Monate die Hoffnung einer rasch anwachsenden Zahl von Menschen in den sozialistischen Staaten und auch in den Staaten der westlichen Welt. Leiden-schaftliche Empörung war deshalb die unmittelbare Reaktion auf die militärische Intervention der fünf Warschauer-Pakt-Staaten, die ganz offensichtlich kein anderes Ziel verfolgte, als dieser neuen, hoffnungsvollen Entwicklung des Sozialismus den Garaus zu machen« - Aus: Robert Havemann, Ebenda, S. 236-237.

die »Quantität«. Qualitativ handelte es sich in rund einem Dutzend von Ländern um massive politische Erschütterungen der bestehenden gesellschaftlichen Formationen – westlichen wie östlichen Typs. In zwei europäischen Metropolen ging es darüber hinaus. In Paris und in Prag erreichten die jeweiligen Revolten einen Punkt, wo sie nahe daran waren, in eine Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse, vulgo Revolution genannt, umzuschlagen. Beide Male war dies in einem erheblichen Maß deshalb der Fall, weil die Revolte die arbeitende Klasse erfaßt hatte.

In Frankreich mündeten die studentischen Proteste im Mai 1968 in einen Generalstreik, der von bis zu 10 Millionen Beschäftigten getragen wurde. General de Gaulle begab sich auf dem Höhepunkt des Streiks und der Barrikadenkämpfe im Pariser Quartier Latin klammheimlich nach Baden-Baden, um mit französischen Offizieren der dort stationierten Garnison die Möglichkeit eines militärischen Eingreifens zu erörtern. Diese Drohung, gepaart mit massiver Repression gegen die jugendliche Revolte, mit erheblichen Lohnzugeständnissen gegenüber den Streikenden und dem Manöver angekündigter Neuwahlen, konnte die Revolte eindämmen.

In der CSSR verbanden sich die Proteste von Jugendlichen und Studierenden mit dem innerparteilichen Demokratisierungsprozeß in der KPC, mit einer breiten Bewegung in den Betrieben, in den Staatsgewerkschaften und mit Ansätzen zur Bildung neuer, unabhängiger Gewerkschaften. Hier sahen sich die sowjetische Armee und die Militärs der »Bruderländer« veranlaßt, die Bewegung militärisch niederzuwalzen und auf diese Art das Gespenst der Revolution zu bannen.

Übrigens: Wer in diese Prager Bewegung aus heutiger Sicht die Konterrevolution hineindichtet oder dies bereits damals so sah, sollte sich die folgenden Zeilen des Kommunisten Franz-Josef Degenhardt anhören. In dessen Lied »Zu Prag«, verfaßt 1968, heißt es:

»Die Vorsitzenden der Aufsichtsräte, die Vorstände und Herren der Konzerne und ihre Sachwalter auf Regierungs- und anderen Bänken – sie sind empört. Empört, weil der Aufbau des Sozialismus gehemmt worden ist – zu Prag.

Sie trauern und sprechen von Scham, die Stalingradkämpfer, die Makler und Generale und ihre Sachwalter in Zeitungs- und anderen Häusern. Sie trauern, weil der Sprung voller Wagnis auf eine andere Stufe des Sozialismus nicht stattfinden durfte – zu Prag.«³

Che und die Konzeption des »neuen Menschen«

Die zweite Ebene, auf der sich der Mythos Che Guevara konkretisieren läßt, ist Ches begeisterndes Projekt der neuen Gesellschaft – eines authentischen Sozialismus, mit dem auch der »neue Mensch« hervorgebracht werden sollte.

Ches Verständnis von Sozialismus – und mit Abstrichen das der »Bewegung des 26. Juli« und der kubanischen Revolution – war Lichtjahre entfernt von jenen erstarrten Karikaturen eines Sozialismus – ja: Entstellungen, abstoßenden Zerrbildern –, die wir in der Sowjetunion, in der DDR, im übrigen Osteuropa, in Korea und teilweise auch in der damaligen VR China zu Gesicht bekamen: Dort die bürokratische Herrschaft, hier, auf Cuba, die Kritik der

Bürokratie und deren radikale Hinterfragung; dort die Orientierung auf »materielle Anreize« und die Ausdehnung des Marktes; hier die Kritik von beidem und das Setzen auf Massenmobilisierung, Moral, Bewußtsein und Aufklärung. Dort die Ideologie der »friedlichen Koexistenz«, hier das Setzen auf Internationalismus und das Vorantreiben des revolutionären Prozesses.

Oft wird behauptet, diese Orientierung auf eine authentische, sozialistische Gesellschaft habe sich erst im Verlauf des geschichtlichen Prozesses der kubanischen Revolution entwickelt; diese sei in erheblichem Maß Resultat des Drucks der US-Regierung auf die kubanische Revolution gewesen, wodurch es erst zu einer Radikalisierung der Revolution gekommen sei. Das ist nur ein Teil der Wahrheit. Zumindest Che selbst vertrat seit dem Guerilla-Krieg in der Sierra Maestra eine sozialistische Orientierung, in deren Zentrum eine radikale Agrarreform stand. Gerade die letzten Tage vor dem Fall Havannas verdeutlichen diese Orientierung: Den kubanischen Revolutionären wurde nach der Flucht des Diktators Batista am 1.1.1959 von führenden kubanischen Militärs die Übernahme der Macht angeboten. Daraufhin schrieb Castro:

»Revolution – ja; Militärputsch – nein!«

Gleichzeitig rief er zum Generalstreik auf. Über die letzten Kilometer des Vormarsches der Kolonne Castros auf die Hauptstadt heißt es, Castro habe sich dabei Zeit gelassen und vor allem Wert auf die politische Vertiefung der Bewegung gelegt. Das »normale Leben« in Havanna war inzwischen durch den Streik völlig lahmgelegt. Die verbliebenen Strukturen des alten Regimes waren in Auflösung begriffen.

Über Che wird zur selben Zeit – wenige Tage vor dessen Einzug in Havanna – die folgende Begebenheit berichtet:

»Der Kämpfer Mustelier bittet Che darum, nach Oriente fahren zu dürfen, um seine Familie zu besuchen. Der Kommandant Che antwortet ihm mit einem trockenen Nein.

Mustelier: Aber Che, wir haben doch die Revolution gewonnen.

Che: Nein. Wir haben den Krieg gewonnen. Die Revolution fängt erst an.«

Die Vertiefung der Revolution, das Ausscheiden der kleinbürgerlichen und bürgerlichen Kräfte aus der Regierung und aus dem Staatsapparat, was in den ersten Jahren der Revolution weitgehend erfolgte, waren also nicht völlig spontan und nicht allein Ergebnis eines Druckes von außen.

Angesichts dieser Konzeption und Praxis der kubanischen Revolution war es naheliegend, daß Che und die kubanischen Revolutionäre in Konfrontation mit der erstarrten bürokratischen Gesellschaft der Sowjetunion geraten mußten – und daß Ches Weggang von Kuba und sein Tod zumindest zum Teil aus dem Konflikt zwischen seinen Vorstellungen von einem authentischen Sozialismus und der sowjetischen Machtpolitik resultierten.

Dieser Konflikt äußert sich bereits sehr früh. 1962 gibt Fidel Castro den sowjetischen Zeitungen »Iswestija« und »Prawda« ein Interview. In diesem äußert er explizit und in offenem Widerspruch zur Theorie der »friedlichen Koexistenz«: »Eine Koexistenz mit den Yankees, mit den USA, ist nicht möglich.«

»Der Stalinismus hat keine neuen Ziele. Er ist vom Kapitalismus geblendet. Er lebt von der Illusion der ›friedlichen Koexistenz‹ mit dem Kapitalismus, von der verlogenen Phrase vom friedlichen Wettstreit der Systeme, einem ›Wettstreit‹, in dem der stalinistische Pseudosozialismus mit lahmen Beinen hinter dem Kapitalismus auf dessen ausgetretenen Wegen herhinkt. Das ist sein tieferer Verrat an der Revolution. Er ist die wahre Konterrevolution, indem er die Revolution auf halbem Wege auffhielt und ein System der Unterdrückung und Bürokratenherrschaft errichtete. Während sich in den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts vor der Menschheit Aufgaben von überdimensionaler Größe auftürmen, während zwei, bald drei und vier Milliarden Menschen in den ›unterentwickelten‹ Ländern, bisher das Ausbeutungsobjekt der kapitalistischen Kolonialmächte, von Hungersnot, Elend, Krankheit und neuen Formen der kolonialen Unterdrückung gepeinigt werden, während in Vietnam, in Afrika und Lateinamerika Kriege den Freiheitskampf dieser Völker unterdrücken, während in China ein Volk von 700 Millionen fleißiger und kluger Menschen für die Verwirklichung der Hoffnungen und Ideale kämpft, die wohl aus Europa zu ihnen kamen, aber von den Europäern von der Liebesbotschaft des Christentums bis zu den Hoffnungen des Sozialismus nur verraten worden sind, während in den Zentren der kapitalistischen Welt eine Revolte der Jugend gegen das saturierte Establishment, gegen die demoralisierte Consumer-society ausbricht – in dieser wahrhaft unheilschwange-

Die beiden sowjetischen Blätter zensieren diese Aussage aus dem Interview komplett heraus. Darauf druckt die kubanische Zeitung »Revolucion« das Interview ungekürzt und unzensiert ab – ein offener Affront, hier noch durchgeführt unter der Regie von Fidel Castro.

Che war in den ersten Jahren nach der kubanischen Revolution drei Mal in der Sowjetunion – und nahm dabei von Mal zu Mal eine kritischere Haltung ein. Dies, obgleich gleichzeitig die kubanische Revolution aufgrund der US-Blockade-Politik immer abhängiger von der sowjetischen Hilfe wurde und es natürlich diese sowjetische Unterstützung war, die der kubanischen Revolution das Überleben sicherte.

Die Wende und ein Bruch dürfte mit Ches Rede 1965 in Algier erfolgt sein. Dort äußerte er am 24. Februar 1965 auf einer Tagung des II. Wirtschaftsseminars der afro-asiatischen Solidarität:

»Es sollte nicht mehr über den ›Handel zum gegenseitigen Nutzen‹ gesprochen werden, (wenn dieser) auf den Preisen basiert, die den unterentwickelten Ländern aufgebürdet wurden vom Wertgesetz und von den internationalen Beziehungen des ungleichen Wechselkurses, der ebenfalls vom Wertgesetz hervorgebracht wurde ... Wie kann jemand es ›gegenseitigen Nutzen‹ nennen, wenn die unter grenzenlosen Mühen und Opfern geförderten Rohstoffe zu Weltmarktpreisen verkauft werden, um die in großen, automatisierten Fabriken produzierten Waren zu kaufen?«⁴

Die Rede wurde von der KPdSU-Führung, noch während Che im Ausland weilte, heftig kritisiert; die sowjetischen Proteste wurden der kubanischen Führung übermittelt.

Nach Ches Rückkehr auf Kuba kam es zu intensiven Gesprächen zwischen Castro und Guevara. Kurz darauf quittierte Che alle seine Ämter und Funktionen, gab seine kubanische Staatsbürgerschaft zurück und erklärte in dem Abschiedsbrief an Fidel, er werde in Zukunft »anderen Völkern in ihrem Kampf helfen.«

Das war der Beginn seiner Guerilla-Engagements im Kongo und in Bolivien. Von diesem Zeitpunkt an trat Ernesto Che Guevara nie mehr öffentlich auf.

Diese zweite Ebene, die den Mythos Che Guevaras begründet, findet erneut Widerspiegelungen in den 68er Revolten. Diese entliehen sich ihr Bild von der neuen Gesellschaft ebenfalls nicht bei den bestehenden Modellen; ja, sie sahen sich, ähnlich wie Che, oft im Widerspruch zu dem, was später »real existierender Sozialismus« genannt wurde.

So trat der SDS z.B. bereits 1964 auf dem »Deutschlandtreffen« in Ost-Berlin für die Freilassung von Heinz Brandt ein (einem ehemaligen SED-Funktionär, der nach 1953 in den Westen ging und für die IG Metall arbeitete, vom MfS in Westberlin gekidnappt wurde und seither in der DDR inhaftiert war).

Bei den Weltjugendfestspielen in Sofia 1967 demonstrierte ein Teil der SDS-Delegation vor der US-Botschaft in Sofia und wurde darauf von bulgarischer Geheimpolizei zusammen mit westdeutschen stalinistischen Delegationsmitgliedern weggeprügelt.

Als im August 1968 die Panzer des Warschauer Paktes den »Prager Frühling« erstickten, fand sich die Mehrheit der außerpar-

lamentarischen Opposition in Westdeutschland, aber auch die Mehrheit der revoltierenden jungen Menschen in vielen anderen Metropolen – so in Paris, Milano und London – auf der Seite der tschechischen und slowakischen Proteste gegen den Einmarsch wieder.

Im übrigen waren die Theoretiker, die auf die 68er Revolten den größten Einfluß hatten, erklärtermaßen keine orthodoxen Marxisten und – bis 1968 – schon gar keine Stalinisten. Es waren, soweit es verblichene Vorbilder betrifft, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Trotzki – auf den letzteren wurde vor allem in Frankreich und Großbritannien, auf die beiden ersteren in Westdeutschland Bezug genommen.

Lebende Theoretiker betreffend, dürften Herbert Marcuse auf dem Gebiet der Philosophie und Ernest Mandel auf dem Gebiet der Ökonomie einen erheblichen Einfluß auf die Revolten in Westeuropa ausgeübt haben. In den USA spielten »unorthodoxe« Theoretiker der Afroamerikaner wie Eldridge Cleaver und Malcolm X eine wichtige Rolle.

Che Guevara und der Internationalismus

Der Internationalismus stellt die dritte Ebene dar, die den Mythos Che begründet.

Der Argentinier Che Guevara, der maßgeblich zum Erfolg der kubanischen Revolution beitrug und der als Guerillero im Kongo scheiterte und als Comandante in Bolivien ermordet wurde, ist die Verkörperung des Internationalisten.

Che war gespenstisch heimatlos; ein Vagabund im Wortsinn: ein Herumtreiber, ein Berber, ein Getriebener, der sich in jeder Revolution zu Hause fühlte und doch nie eine Heimstatt fand – die abenteuerliche Reise seiner Gebeine und Hände inbegriffen. Auch hier zitiert Che gewissermaßen das »Kommunistische Manifest«, in dem es heißt:

»Den Kommunisten ist ferner vorgeworfen worden, sie wollten das Vaterland, die Nationalität abschaffen. Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben.«

Es war dann fast schon wieder ein Bruch und kitschig, als mit einem ersten Gesetz des neuen revolutionären Cuba Che die Staatsbürgerschaft gewährt wurde – rückwirkend, seit seiner Geburt.

Che knüpft in seinem Abschiedsbrief an Fidel an die Logik des Vaterlandslosen und des Internationalisten an, indem er darin mitteilt, er gebe seine kubanischen Bürgerrechte wieder auf.

Guevara sah in der Revolution in Cuba nur den Kampf an einem einzelnen Frontabschnitt eines gewaltigen revolutionären Prozesses, in dessen Zentrum die revolutionären Bewegungen in der Dritten Welt standen und dessen einheitlicher Gegner der Imperialismus war, die Bourgeoisien in der ersten Welt, an ihrer Spitze der US-Imperialismus.

Dies sei hier in dürren Worten festgehalten – in einer Zeit, in der es den meisten Linken schwerfällt, überhaupt noch Bezüge zur Internationalität des Klassenkampfes herzustellen. Dabei bin ich mir bewußt, daß vielen Linken heute eine solche Einschätzung, wie sie Ches Engagement zugrunde lag, als zu holzschnittartig erscheint.

ren, superbomben-bedrohten Zeit strebt der stalinistische Gulaschkommunismus nach nichts anderem als nach dem Komfort der Kühlschränke, der Waschmaschinen, der Kleinautos und der Fernsehruhen, deren flimmernde Scheinwelt die Menschen immer vollkommener zu immer perfekteren Sklaven der ihnen adressierten Konsumbedürfnisse macht, den letzten Rest eigenen Denkens, individueller Eigenarten und Interessen aus den Köpfen hinwegwaschend.«

Aus: Robert Havemann, Ebenda, S. 142-143.

Guevaras Analyse war hingegen sehr differenziert, auch wenn er im Ergebnis zu einer »Schwarz-Weiß-Bilanz« gelangte. Seine Einschätzung, es handle sich um einen weltweiten Krieg Reich gegen Arm, Erste gegen Dritte Welt, West gegen Ost, Emanzipation gegen Diktatur war durch die konkreten Ereignisse belegbar. Halten wir uns nochmals den Rahmen vor Augen; er wird auch in dem redaktionellen Vorspann zu Ches bereits zitierter Rede in Algier 1965 deutlich:

»Während das Seminar in Algier stattfand, mobilisierten die US-Imperialisten ihre Truppen gegen Südvietnam. Zehntausende von Marines gingen am Strand von Südostasien von Bord, um einen neuen kolonialen Krieg zu beginnen. Und über Nordvietnam begann, nur wenige Tage vor Beginn des Treffens in Algier, der systematische Bombenkrieg der US-Luftwaffe auf ein Land des sozialistischen Lagers. Lyndon B. Johnson, am 20. Januar 1965 neu ins Weiße Haus eingeführt, begann mit der Praktizierung seines außenpolitischen ›Programms‹. Einige Monate später, am 28. April 1965, landeten US-Truppen in der Dominikanischen Republik, um für eine ›Repräsentative Demokratie‹ und gegen eine verfassungsgemäße Regierung, welche die Militärregierung gestürzt hatte, zu kämpfen. Vier Monate lang sollten die Yankee-Truppen ›formel‹ die Dominikanische Republik besetzen. Ein wahres Blutbad sollte als Meilenstein ... für die Politik des Texaners dienen.«⁵

Für die 68er Revolten bildeten diese internationalen Ereignisse ebenfalls einen entscheidenden Hintergrund. Auch sie waren von einem tiefgehenden Internationalismus geprägt. Teilweise waren Themen der internationalen Solidarität sogar konstituierend für diese Revolten.

Ausgangspunkt der Außerparlamentarischen Opposition in Westdeutschland waren bekanntlich die Proteste des Jahres 1964 gegen den Staatsbesuch von Moïse Tschombè aus dem Kongo, einem Schlächter, der zusammen mit der CIA für die Ermordung des – von Che bewunderten – kongolesischen Revolutionärs Patrice Lumumba verantwortlich war.

1965 kam es in Berlin zur ersten Demonstration gegen den Vietnam-Krieg der USA, organisiert vom SDS. Hauptadressat war die US-Regierung; an den Wänden des Amerika-Hauses zerplatzten exakt fünf Eier. Darauf schrieb der damalige Regierende Bürgermeister Westberlins, Willy Brandt, einen Brief an die US-Regierung und entschuldigte sich im Namen der Berliner Bevölkerung für die Vorkommnisse. Wohlgedacht: Das ist die Zeit, in der die US-Flugzeuge täglich ihre Bombenladungen auf Vietnam niedergehen ließen, die Zeit der Napalm-«Entlaubungsaktionen» – in letztere war auch der spätere deutsche Bundespräsident Weizsäcker, damals Geschäftsführer von Boehringer, Ingelheim, zumindest indirekt verwickelt: Dieses bundesdeutsche Unternehmen war maßgeblicher Zulieferer für die US-Napalm-Herstellung. Aus den Napalm-Bombardements der US-Luftwaffe resultieren in Vietnam noch heute – 30 Jahre danach – jährlich tausende Fehl- und Mißgeburten.

1967 war es der Besuch des Schahs von Persien, des führenden

»Das war in den für alle am sozialistischen Fortschritt in den osteuropäischen Ländern interessierten Menschen unvergeßlichen acht Monaten des Jahres 1968 in der Tschechoslowakei. Spätestens damals wurde offenbar, daß es im real existierenden Sozialismus generell einen latenten, nach der Richtung seiner wesentlichen Kraftlinien progressiven Interessenblock gegen die bestehende politische Verfassung, d. h. gegen die Diktatur der Politbürokratie gibt. Mehr noch, es wurde klar, daß die Mehrheit der aktiven Parteimitglieder auf einen Aufbruch zu neuen Ufern wartet. Letztlich wurde in Prag und Bratislava nichts geringeres nachgewiesen als die Lebensfähigkeit unserer Gesellschaftsordnung ohne politbürokratische Diktatur. Es ist und bleibt das größte politische Verbrechen der sowjetischen Führung nach

Kopfs einer Folter-Diktatur, der zu studentischen Protesten führte, in deren Verlauf ein Polizist den Demonstranten und Studenten Benno Ohnesorg erschöß.

Anfang 1968 schließlich organisierte der SDS den Internationalen Vietnam-Kongreß. Hier handelte es sich erstmals um einen breit angelegten internationalistischen Kongreß, in dessen Zentrum die internationale Solidarität, die Dritte Welt und die Anklage des US-Imperialismus stand. Die Losung an der Stirnwand des Audimax zitierte Che Guevara: »Schafft ein, zwei, viele Vietnams«.

In diesen Wochen verdichtete sich der internationale Prozeß von Revolution und Konterrevolution. Wir müssen uns die Daten dieser dramatischen Monate und Tage vor Augen führen, um zu verstehen, wie internationalistisch »1968« zu buchstabieren ist, um zu ahnen, wie sehr dieser Internationalismus damals präsent war, wie er das revolutionäre Engagement durchtränkte, wie wir damals glauben konnten, die rastlose Weltrevolution schreite voran und beschleunige von Monat zu Monat den Gang:

Im Juni 1967 die Ermordung Benno Ohnesorgs, im Oktober 1967 die Ermordung Che Guevaras. Und dann die Aktionen:

- 17./18. Februar 1968: Vietnam-Kongreß Berlin;
- 12.-15. April 1968: »Osterunruhen« in vielen westdeutschen Großstädten, Aktionen gegen den Springer-Konzern;
- zum selben Zeitpunkt: »Tet-Offensive« in Vietnam; die FNL (»Vietcong«) taucht völlig überraschend mitten in Saigon auf;
- April/Mai 68: Barrikaden in Paris; Generalstreik in Frankreich;
- zum selben Zeitpunkt: »Prager Frühling«; massenhafte antibürokratische Proteste in der CSSR;
- Sommer 1968: Massenproteste von Studierenden gegen die mexikanische Regierung und die Olympiade in Mexiko. Parallel bzw. daran anschließend die Konterrevolution;
- 11. April 1968: Attentat auf Rudi Dutschke;
- Mai 1968: General de Gaulle in Baden-Baden; indirekte Drohung mit einem militärischen Eingreifen;
- August 1968: Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in der CSSR;
- 2. Oktober 1968: Mexikanische »Sicherheitskräfte« organisieren ein Massaker auf dem Platz der drei Kulturen.

Der Mensch Ernesto »Che« Guevara

Zurück zu Che – und zur vierten Ebene, die den Mythos Che Guevara begründet: Die Person Che und Che als Mensch.

In der neuen Biographie Guevaras beschreibt Autor Paco Ignacio Taibo II die Szene, wie Ches Leiche der Journalisten-Meute präsentiert wird:

»Ein Bauer, der zum Flughafen gekommen ist, sieht, wie der Leichnam vorbeigetragen wird: ›Man sah einen richtigen Menschen. Er sah aus, als wäre er nicht gestorben. Er lag auf einer Bahre und seine Augen schauten uns an, als ob er lebendig wäre.<... Der Leichnam wird mit einem riesigen Aufgebot von Soldaten in einem geschlossenen Chevrolet-Lieferwagen ins Kankenhaus San Josè de Malta gebracht, wo sie ihn im Waschhaus auf einen steinernen Tisch legen.

Dort findet die zweite Pressekonferenz statt, und die Leiche, die

dem II. Weltkrieg, die Völker Osteuropas, einschließlich des eigenen Landes, und die ganze fortschrittliche Menschheit um die unersetzlichen Erfahrungen gebracht zu haben, die mit dem Ausreifen des tschechoslowakischen Experiments gewonnen worden wären.«

Aus: Rudolf Bahro, *Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus*, Verlag Tribüne Berlin 1990 (Bund Verlag Köln GmbH 1979), S. 362.

»Die bolivianischen Abwehreinheiten hätten Guevara wahrscheinlich gar nicht – oder jedenfalls nicht so effizient und schnell – zur Strecke gebracht, wenn sie nicht ihre Ausbildung und Unterstützung von den USA-Streitkräften und der CIA erhalten hätten. Aber nur so weit waren die Vereinigten Staaten in Guevaras Tod verwickelt. Als er gefangen genommen war, versuchte die CIA sogar, die Bolivianer davon zu überzeugen, Guevaras Leben zu retten. Abgesehen von moralischen Bedenken gab es doch immer noch die Möglichkeit, daß er hätte wichtige Informationen über Cuba preisgeben können, die wir dringend brauchten, und es gab die Gewißheit, daß, wenn man ihn exekutierte, er zum internationalen Märtyrer würde. Die Bolivianer teilten all diese Bedenken nicht. Ihren Maßstäben zufolge war Tod die unausweichliche Strafe. Ich habe viele Berichte über die Umstände gehört, die zu Che Guevaras Tod führten. Einige beschrieben seine letzten Tage, Stunden, sogar Minuten. All die Zuschauer – seine Jäger wie auch die Schaulustigen – im bolivianischen Bergdorf an jenem 8. Oktober 1967 stimmten darin überein, daß der Revolutionär, der sich selbst mit einem gegen die imperialistischen Windmühlen kämpfenden Don Quichote verglichen hatte, mit Würde starb. Als das Ende kam, war er verwundet und krank. Und tapfer. Die bolivianischen Behörden machten nach seiner Exekution durch ein Erschießungskommando mehrere Fotos, um zu beweisen, daß Che tot war. Seine Bewunderer sahen in den grauvollen Fotos ein Bild der Kreuzigung«.

einigen Anwesenden wie eine surrealistische Reproduktion des Rembrandt-Bildes »Der Anatomie-Unterricht des Professor Tulp« vorkommt, wird gezeigt. Der Journalist und UPI-Korrespondent Alberto Zuazo notiert: »Die leicht wäßrige Transparenz seiner ausdrucksvollen grünen Augen, außerdem eine Art rätselhaftes Lächeln, das sich im Gesicht leicht abzeichnete, vermittelten den Eindruck, daß dieser Leichnam noch lebte. Ich glaube, daß mehr als einer der 20 Journalisten, die an jenem 10. Oktober 1967 in Vallegrande waren, nur noch darauf wartete, daß Ernesto Che Guevara zu uns sprach.«⁶

Dieses Menschliche, dieses »Ecce Homo« – »Seht ein Mensch« – bleibt kennzeichnend für das Leben des Revolutionärs Che. Guevara war die Verkörperung des Anti-Apparatschiks, des Anti-Berufspolitikers, des Unangepaßten, des Nicht-Korrupten und Nicht-Korruptierbaren. Die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, die wir bereits eingangs zitierten, hob – wohl eher unwillig – just diese Charakteristika des Mythos Che hervor, wenn es dort heißt:

»Mutig bis zur Tollkühnheit, geduldig im Ertragen von Schmerz und Krankheiten, anspruchslos und bescheiden in seiner Lebensführung, unbestechlich gegenüber allen materiellen Gütern übt er nach wie vor eine verführerische Wirkung auf junge Leute aus.«⁷

Die Spannweite zwischen Mensch-sein, Held-sein, Schwach-sein und Stark-sein mag in einer Szene, die sich wenige Tage nach dem Sieg der Revolution in Kuba abspielte und die in Paco Ignacio Taibo II Buch festgehalten wird, zum Ausdruck kommen:

»Am 9. Januar (1959) empfängt er (Che) seine Eltern am Flughafen. Während sie ihren Sohn in den Armen hält, erklärt Celia (Ches Mutter – W.W.) der Presse: »Seit sechs Jahren haben wir uns nicht mehr gesehen ...« ... Als sein Vater ihn um einen Jeep bittet, um durch die Sierra Maestra zu fahren, antwortet er ihm: Ich stelle einen Jeep mit einem Soldaten, der die Gegend kennt, zu deiner Verfügung; das Benzin und das Essen mußt du selbst bezahlen.«⁸

Es gibt unzählige Berichte über Ches Bescheidenheit und seine konsequente Bekämpfung jeglicher Privilegien. Hier sei nur eine charakteristische Begebenheit stellvertretend für viele andere zitiert:

»Am 21. Januar (1964) untersuchte man im Führungsrat des Industrieministeriums die pharmazeutischen Unternehmen. Che hatte eine Thermoskanne mit Kaffee neben sich stehen, ohne daß er anfang zu trinken, und Gravasola drängte ihn, sie zu öffnen und Kaffee einzugießen. Aber die Thermoskanne blieb während der ganzen Sitzung geschlossen. Nach dem Ende protestierte Gravasola: »Sitzungen ohne Kaffee ...« Che sagte zu ihm: »Es war nicht genug Kaffee für alle da, also gibt es für niemand Kaffee.«⁹

Das zutiefst Menschliche von Ernesto »Che« Guevara zeigte sich insbesondere dort, wo es um Leben oder Tod ging. Che sprach sich nach der siegreichen Revolution strikt gegen Selbstjustiz aus. Er wird mit den Worten, die er an seine Guerilleros richtete, zitiert:

»Weder ihr noch sonst jemand darf die Gerechtigkeit selbst in die Hand nehmen. Dafür gibt es die revolutionären Gerichte. Wenn jemand auf eigene Rechnung handelt, werde ich ihn verhaften und ebenfalls vor ein revolutionäres Gericht stellen lassen.«

Insgesamt gab es nach der siegreichen kubanischen Revolution vier- bis fünfhundert Menschen, die hingerichtet wurden – die meisten nach dem Urteilsspruch eines der besagten revolutionären Gerichte. Angesichts der Verbrechen, die der vorausgegangenen Folter-Diktatur anzulasten sind, ist das ein eher kleiner Blutzoll.

Durch viele Beispiele wird dokumentiert, daß Che während der Guerilla-Kriege in Kuba, im Kongo und dann in Bolivien den Verletzten des Gegners immer ärztliche Hilfe zukommen ließ, auch dann, wenn Medikamente und Verbandszeug für die eigenen Guerilleros knapp waren. Grundsätzlich galt bei Ches Guerilla-Aktivitäten die Regel, daß gefangene einfache Soldaten des Gegners politisch belehrt und danach meist wieder frei gelassen wurden. Kein einziger Fall einer Folterung wird bei Che dokumentiert, meines Wissens wird ihm solches nicht einmal von seinen Gegnern nachgesagt.

Ganz und gar menschlich in seinen Schwächen schließlich auch der körperliche Zustand Ches, der im übrigen in krassem Gegensatz zu all den Posters und T-Shirts steht, die Che als körperlich kräftigen Helden und als Macho-Identifikationsfigur darstellen. Che war von Kindheit an und bis in seine letzten Tage von Asthma-Anfällen geplagt. Der chilenische Senator Salvador Allende – der spätere Präsident Chiles, der sechs Jahre nach Ches Ermordung selbst von Pinochet und der CIA ermordet werden sollte – beschrieb eine fast groteske Szene kurz nach dem Sieg der kubanischen Revolution:

»In einem großen Raum, der als Schlafzimmer eingerichtet und mit Büchern vollgestopft war, lag ein Mann mit durchdringendem Blick und nacktem Oberkörper, nur mit einer olivgrünen Hose bekleidet auf einer Feldliege und hielt einen Inhalator in der Hand. Er machte mir ein Zeichen, daß ich warten sollte, während er versuchte, seinen heftigen Asthmaanfall abebben zu lassen ... 10 oder 15 Minuten lang konnte ich ihn anschauen und den herzerreißenden Glanz in seinem unruhigen Blick sehen ... Danach unterhielten wir uns auf ganz einfache Weise.«¹⁰

Es wäre vermessen, wollte man vergleichbare Menschen wie Che Guevara in den 68er Revolten suchen. Tatsache ist, daß dieses Mensch-Sein Ches für viele ihrer führenden Köpfe – so für Rudi Dutschke – ein wichtiger Grund für ihre Identifikation mit Che, mit der Dritten Welt, mit Kuba und mit der Guerilla war.

Heroisierung oder kritische Würdigung?

Es ist ganz im Sinne Che Guevaras, dessen Leben und politisches Engagement auch kritisch zu bilanzieren. Diejenigen Freunde und Freundinnen Ches und Kubas, die mit einem Aufschrei reagieren, wenn Che nicht heroisiert, sondern auch als Mensch gesehen, das heißt, wenn er auch kritisch und im historischen Licht betrachtet wird, handeln in krassem Widerspruch zu Guevaras eigenen Ansprüchen und ethischen Zielen: Che liebte kontroverse Debatten, er forderte Kritik geradezu heraus. Vor allem: Er haßte Personenkult; »Unterwürfigkeit gefiel ihm nicht« (Taibo II). Umso erstaunter war ich, als ein erster Beitrag von mir zu »Che und 1968« in der »jungen welt«, in der sich auch die nachfolgenden kritischen

Aus: David Atlee Phillips, *The Night Watch* [Memoiren eines hohen CIA-Mitarbeiters], New York 1982, S. 267-268 (Übersetzung a.d. Englischen: W. Adolphi).

Anmerkungen fanden, von den »wahren Freunden Ches« mit wütenden Protesten begleitet wurde.¹¹

Im Rahmen einer solchen kritischen Würdigung Guevaras ließe sich einiges zum Verhältnis Ches zu seinen zwei Frauen und zu anderen Liebschaften bzw. zu seinem Verhältnis zu seinen Kindern sagen. Nach dem bisher hierzu Dokumentierten können diese Beziehungen, die im übrigen immer durch Che als Aktivem beendet wurden, aus feministischer bzw. antipatriarchaler Sicht problematisiert werden. Der Verweis des Biographen Taibo II, das sei eben so mit »Kriegs-Ehen«, erscheint zu sehr an der klassischen Männerwelt orientiert. Es mutet »klassisch« an, wenn sich in Ches Briefen aus Mexiko an seine Eltern zwar 161 Mal neue Reisepläne ausgebreitet finden, er sich jedoch über die eben geheiratete Frau Hilda ausschweigt, wenn er kurz nach der Geburt seines Sohnes mit der Granma in die Revolution zieht und es nach dem Sieg der kubanischen Revolution, am 21. Januar 1961, zu einem kurzen Treffen mit seiner Frau Hilda Gadea und der gemeinsamen Tochter Hilda Guevara in Havanna kommt, zu dem Ches Frau notiert: »Mit seiner übliche Offenheit erklärte Che mir, daß er mit einer anderen Frau zusammen war ... Anfangs wies er den Gedanken an eine Scheidung zurück, aber meiner Ansicht nach gab es keine andere Lösung.«¹²

Im politischen Bereich wird Che gelegentlich kritisiert wegen seiner unzureichenden Konzeption einer demokratisch legitimierten Gesellschaft. Tatsächlich hätte das revolutionäre Kuba große Chancen gehabt, institutionalisierte, revolutionäre demokratische Strukturen herauszubilden – Weiterentwicklungen einer direkten Demokratie, wie sie in der Pariser Kommune 1871, von Räten, wie sie sich in der russischen Revolution 1905 und in der Oktoberrevolution 1917 entwickelt hatten. Che kannte diese Beispiele und die Debatten um die revolutionäre Demokratie durchaus. Das letzte Buch, das er vor dem Besteigen der Granma las und in seiner Wohnung in Mexiko D.F. zurückließ, war Lenins »Staat und Revolution« – just das Buch, in dem der russische Revolutionär die Erfahrungen der Kommune aufarbeitete und in die Konzeption demokratischer Räte goß.

Ein Ereignis, bei welchem die Haltung Guevaras und der kubanischen Führung bisher nie kritisch bilanziert wurde, ist die »Kuba-Krise« 1961. Vergegenwärtigen wir uns vorab die Rahmenbedingungen: Die USA hatten ihren Wirtschaftskrieg gegen Kuba stetig intensiviert. Gleichzeitig war der »Kalte Krieg« zwischen Ost und West immer »heißer« geworden; der atomare Wettlauf intensiver. In dieser Situation gestattete die kubanische Regierung den Sowjets die Stationierung von Atomraketen auf Kuba – die US-Zentren waren damit in eine Reichweite sowjetischer Raketen gerückt, bei der sie binnen weniger Minuten ausgelöscht werden konnten. Die US-Regierung stellte ein Ultimatum, bis zu dessen Ablauf die sowjetischen Atomraketen von der Insel abzuziehen sein würden. Gleichzeitig schnürten sie die Seeblockade um Kuba immer enger. Die Gefahr eines weltweiten Atomkriegs war so greifbar wie nie zuvor. Im letzten Moment kam es zu einer Vereinbarung zwischen der sowjetischen und der US-Regierung:

Chruschtschow akzeptierte den Abzug der sowjetischen Atomraketen von Kuba; in einer ergänzenden Geheimabsprache versprach die US-Regierung einen Abzug der US-Atomraketen aus der Türkei, wo diese ähnlich nah an sowjetischen zentralen Zielen stationiert waren.

Unbestritten bei diesem Vorgang ist, daß die Entscheidung der Sowjets über die Köpfe der kubanischen Führung hinweg erfolgte – es handelte sich um typische Großmachtpolitik. Die Problematik beginnt jedoch bereits früher: War es richtig und vertretbar, daß die kubanische Führung die Insel den Sowjets als atomare Basis anbot und damit die Bevölkerung zur potentiellen Geisel in einem weltweiten Atomkrieg machte? Wer hatte diese Bevölkerung gefragt; konnte sich diese überhaupt der realen Gefahr eines atomaren Weltbrandes bewußt sein? Was war hier der Unterschied zur Großmachtpolitik der Sowjets, die ihrerseits die kubanische Führung beim Deal mit Kennedy nicht gefragt hatten? Wie ließ sich das Risiko eines Atomkriegs – und das heißt: eines weltweiten atomaren Infernos – eingehen, »nur« um das Ziel des revolutionären Prozesses voranzutreiben – eines revolutionären Prozesses mit wem? Mit welchen atomaren Knüppeln? Auf welcher Basis – der verbrannter atomarer Erde?

Che selbst schrieb hierzu die folgenden – ebenso pathetischen wie problematischen – Sätze:

»Es ist das schaudererregende Beispiel eines Volkes, das bereit ist, sich atomar abschlachten zu lassen, damit seine Asche als Fundament für neue Gesellschaften dient. Und wenn ungefragt ein Pakt zum Abzug der Atomraketen geschlossen wird, seufzt es nicht etwa vor Erleichterung auf und dankt nicht für die Feuerpause. Es stürzt auf den Kampfplatz, um seine eigene, seine einzigartige Stimme zu erheben, um seine eigene, seine einzigartige Kampfhaltung einzunehmen und seinen Willen zum Kampf zu verkünden, auch wenn es alleingelassen wird.«¹³

Damals dürfte der größte Teil der antiimperialistischen Linken – Moskau-Treue, Autonome, Trotzisten, Maoisten usw. – die Haltung Ches und der kubanischen Führung in dieser Frage geteilt haben. Diese Worte Ches wurden ein Jahrzehnt vor der Bewegung gegen Atomkraft und zwei Jahrzehnte vor der Friedensbewegung formuliert. Heute muß diese Haltung weit kritischer beurteilt werden: Was hätte es geheißen, wenn das kubanische Volk »atomar abgeschlachtet« worden wäre? Hätte dann tatsächlich »seine Asche als Fundament für neue Gesellschaften« dienen können? Wo hätten sich diese Gesellschaften befinden können, wenn ein atomar ausgetragener Konflikt zu diesem Zeitpunkt zumindest die radioaktive Verseuchung der Karibik, Mittelamerikas, Nordamerikas, von großen Teilen der Sowjetunion – und wohl auch von Europa – impliziert hätte? Wie entstellte hätte sich das »Antlitz des Sozialismus« dargestellt, wenn mit dem Begriff »Sozialismus«, mit der kubanischen Revolution und mit dem Namen Che das Elend von dutzenden, wenn nicht von hunderten Millionen radioaktiv verseuchter Menschen, von riesigen Gebieten, die für hunderte von Jahren für menschliches Leben ungeeignet geworden wären, verbunden worden wäre?

Bei dieser kritischen Bilanz soll in keiner Weise bestritten werden, daß in der Kuba-Krise die eigentlichen Kriegstreiber in Washington saßen. Ganz offensichtlich war es US-Präsident John F. Kennedy, der ein »Spiel mit der Macht« – so der US-amerikanische Historiker David Horowitz – trieb und der die Kraftprobe suchte. Schließlich handelte es sich bei der Art, wie der sowjetische KPdSU-Chef Nikita Chruschtschow nachgab, um eine Handlung, bei der die kubanische Führung, geschweige denn das kubanische Volk, in keiner Weise einbezogen wurden – im übrigen just so, wie Kennedy in jener Raketen-Krise mit den westlichen Alliierten verfuhr. Diese letztere Kritik an der sowjetischen Führung in den Mittelpunkt zu stellen ist allerdings verfehlt angesichts der Tatsache, daß ein atomarer Weltkrieg, bei dem das Leben von hundert Millionen Menschen und in jedem Fall die physische Existenz der gesamten kubanischen Bevölkerung auf dem Spiel stand, verhindert wurde. Interessanterweise war dies auch die längerfristige Bilanz der Weltöffentlichkeit: Kennedys kurzfristiger Triumph wich, so Horowitz, in der »Retrospektive der Sicht, als habe die Sowjetunion einen Prestigeerfolg¹⁴ errungen.«

Ches Abschiedsbrief an seine Kinder: Auftrag an uns und unsere Kinder

In Ches Abschiedsbrief an seine Kinder findet sich ein Satz, der die tiefe ethische Begründung für seinen begeisternden Kampf, für die Moral und für die Berechtigung aller Revolten gegen die Herrschenden und gegen die Umstände, die Mensch und Natur knechten – auch für die kommenden, vor uns liegenden Revolten – liefert:

»Seid vor allem fähig, jede Ungerechtigkeit gegenüber irgendjemandem irgendwo auf der Welt bis ins Tiefste zu empfinden. Das ist die schönste Fähigkeit des Revolutionärs.«

Anmerkungen:

- 1 Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.8.1997.
- 2 Ebenda.
- 3 F.J. Degenhardt, »Zu Prag«, auf: »Deutschland«-LP, 1969.
- 4 Ernesto Che Geuavara, »Internationalismus und Anti-Imperialismus«, Rede vor dem Afro-Asiatischen ökonomischen Seminar in Algier 1965, in: Tricontinental 1967-1970, Eine Auswahl, herausgegeben von Karl Dietrich Wolff, Frankfurt/M. 1970 (März), S. 305.
- 5 Aus: Tricontinental 1967-1970, Eine Auswahl, a.a.O., S.302.
- 6 Paco Ignacio Taibo II, Che – die Biographie des Ernesto Guevara, Hamburg 1997, S. 592.
- 7 Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.8.1997.
- 8 Paco Ignacio Taibo II, S. 281.
- 9 Ebenda, S. 378.
- 10 Ebenda, S. 285f.
- 11 In einem Leserbrief aus Gelsenkirchen, der meine Besprechung der Che-Biographie von Taibo II zum Thema hat, hieß es, ich würde »Ches Asthma für« meine »Zwecke mißbrauchen«; im übrigen hätte ich »ein größeres Problem, daß Che ... unbestreitbar auch ein schöner Mann war.« Erstere Kritik begreife ich nicht; bei letzterem hat die Genossin recht. Nur war diese Schönheit nicht von jener gestylten Art, wie uns Che heute in Bild und Wort präsentiert wird: Guevara war natürlich, war Mensch, war auf diese Art schön und auf seine Art stark – just eben mit Asthma.
Ein von mehreren Kuba-Freunden unterzeichneter Leserbrief aus Essen, Köln und München, der meinen Artikel »Gespenstisch heimatlos« in der jw vom 10.10.1997 kritisierte, beschuldigt mich der »antikommunistischen Dreckschleuderei«, glaubt, daß ich Degenhardts Liedzeilen »Zu Prag« mißbräuchlich nutzen würde. Dazu nur soviel: Ich weiß nicht, was Degenhardt heute über seinen Song aus 1968 denkt – aber dies ist nicht entscheidend: Er schrieb und sang damals, daß es 1968 in Prag um den »Sprung auf eine andere Stufe des Sozialismus« ging – und das begeisterte mich damals und das sehe ich auch heute so – wie »Väterchen Franz« 1968. Schön wäre es, sähe er dies heute ebenso oder wieder so. Schließlich werde ich in diesem Leserbrief bezeichnet als ein »Winfried Wolf, gelernter Trotzki-Jünger, Vorzeige-’Radikaler’ der PDS-Führungsriege und mittlerweile auch jw-

›Spezialist‹ in Sachen Trikont ... Was sich dieser Herr erlaubt ... es geht ihm ... einzig darum, endlich Trotzki über Che und die verflissenen sozialistischen Staaten Osteuropas triumphieren zu lassen.«

Nein, ich will darauf nicht mit der Retourkutsche »stalinistisch« antworten, sondern allein mit Che selbst. Dieser berichtete 1964 von dem »Streit in Moskau«, den es aufgrund seiner kritischen Bilanz der Sowjetunion gab, und dem darauf in KPdSU-Kreisen kolportierten Gerücht, er sei Trotzki. Ernesto Guevaras Worte hierzu dokumentieren erneut, wie undogmatisch er war, vor allem, daß für ihn Offenheit und Kritik mehr als alles andere zählten – just das Gegenteil dessen, was sich in den zitierten Leserbriefen widerspiegelt: »Ich habe (in Moskau; W.W.) Meinungen geäußert ... auch mit ein bißchen Trotzismus gemischt ... Eine Meinung, die man angeblich mit Gewalt bekämpfen soll, ist eine Meinung, die uns Nutzen bringt. Es ist nicht möglich, Meinungen mit Gewalt zu bekämpfen, genau das tötet die Entwicklung von Intelligenz.«

12 Paco Ignacio Taibo II, a.a.O., S.283.

13 Ebenda, S. 375.

14 David Horowitz, Kalter Krieg, Die Hintergründe der US-Politik von Jalta bis Vietnam, Berlin 1973, Band 2, S.148.

Die Zitate aus Taibos Buch erfolgten auf Basis der Druckfahnen für eine Vorab-Rezension in der »jungen welt« zur Buchmesse 1997. Ein späterer Vergleich mit der gedruckten Fassung ergab leichte Abweichungen durch das Lektorat.